



LUFTSPRÜNGE

EINE
LITERARISCHE
REISE DURCH
EUROPA

HERAUSGEGEBEN VON
THOMAS GEIGER

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 2015
2. Auflage 2015
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung und Innenlayout: Katharina Netolitzky
Gesetzt aus der Minion 10/13,2'
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26070-1



VORWORT

VORWORT

Das Lesen ist ein Abenteuer. Ein Abenteuer, bei dem man sich keinen Gefahren aussetzen muss. Man sitzt im Zug oder im Ohrensessel und begibt sich in Welten, die man im wirklichen Leben niemals betreten würde. Als Kind ritten viele mit Karl May durchs wilde Kurdistan, man war auf der Schatzinsel oder auf der Jagd nach dem weißen Wal Moby Dick. Lesend kann man nicht nur ferne Länder bereisen, sondern man kann sich auch auf eine Zeitreise durch die Jahrhunderte begeben. Durch Bücher kommt die ganze Welt nach Hause.

Die ganze Welt ist nicht Thema dieser Anthologie. 25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Herbst 1989 versammelt sie Texte aus Europa. Aber – um einen Titel des uramerikanischen Erzählers Raymond Carver zu paraphrasieren – wovon reden wir, wenn wir von Europa reden? Diese Frage ist schwieriger zu beantworten, als es zunächst scheint. Denn es gibt in der Tat nicht nur ein Europa, sondern es gibt deren viele.

Die Sache mit dem Namen ist noch einfach. Er stammt aus der griechischen Mythologie. Benannt ist der Kontinent nach der Tochter des Phoenix und der Perimede, jener Europa also, die – immerhin – von Zeus selbst geraubt und nach Kreta entführt wurde.

Geht man die Frage geografisch an, dann ist Europa der westliche Rand des Euroasiatischen Kontinents. Mithin nur ein kleiner Teil der riesigen Landmasse Eurasiens. Exakter steht es in der *Meyerschen Enzyklopädie* von 1972: »Europa, tief gegliederte westliche Halbinsel Asiens, die jedoch aufgrund ihrer historischen Rolle als selbstständiger Kontinent betrachtet wird ... Konventionell wird E. seit dem 18. Jhd. durch den Gebirgszug des Ural, den Fluß Ural, das

Kaspische Meer, die Manytschniederung und das Schwarze Meer gegen Asien abgegrenzt.« Einfacher ist es im Westen, Norden und Süden. Da bilden die Küsten des Atlantiks, des Mittelmeers, im Norden die Nordsee und das Europäische Nordmeer klare Grenzen. Neben küstennahen kleineren Inseln zählen die Britischen Inseln, die Färöer, Island und im Mittelmeer die maltesischen Inseln sowie jene Inseln zum alten Kontinent, die zu einem europäischen Land gehören. Zypern ist zwar mit seinem griechischen Teil in der EU, die Insel selbst jedoch gehört geografisch zu Asien.

Komplizierter wird es dann schon, wenn man Europa als kulturellen Raum betrachtet. Für Manfred Geier, Sprach- und Literaturwissenschaftler, ist die Aufklärung ein zentrales europäisches Erkennungszeichen: »Das Vertrauen in die Vernunft und der Wunsch nach Emanzipation charakterisieren die Aufklärung als eine geistige und politische Bewegung der Neuzeit. Als Epochenbegriff im engeren Sinne umfasst sie nicht zufällig das Jahrhundert zwischen zwei Revolutionen, in denen die absolute Vormachtstellung von Kirche und Staat gebrochen worden ist. Sie beginnt 1689 mit der Glorreichen Revolution in England und endet hundert Jahre später mit der Großen Revolution in Frankreich, als die anti-klerikalen und anti-feudalen Ideen der französischen Philosophen die Massen ergreifen.« Die Ideen der Aufklärer, zu denen Geier auch deutsche Philosophen zählt, allen voran Kant, sind eine Art geistiges Fundament, auf das sich die Staaten und Bürger dieses Kontinents immer wieder beziehen. Auch wenn es an den Rändern (Russland, Weißrussland, Türkei) da immer noch ziemlich hakt, haben sich die Ideen eines laizistischen und mit Gewaltenteilung versehenen Staates zum role model der europäischen Staaten entwickelt.

Der in Wien lehrende Geschichtswissenschaftler Wolfgang Schmale geht in seinem Buch *Mein Europa. Reisetagebücher eines Historikers* insofern noch weiter, als er kulturelle Übergangsräume wie Marokko, Jerusalem, das kanadische Quebec oder die Länder der Seidenstraße ganz selbstverständlich mit zum europäischen Raum zählt.

Und doch ist es komplizierter, wenn in der Tagespolitik von Europa gesprochen wird. Man kann den alten Kontinent schlicht physisch nehmen, so wie er in den Atlanten eingezeichnet ist: also mit der Schweiz, mit Norwegen und all den Staaten und politischen Entitäten (so heißt das wirklich) Ex-Jugoslawiens. Politisch am einflussreichsten ist das Europa der Europäischen Union, das komplizierte Staatesgebilde ohne Telefonnummer, wie Henry Kissinger einst witzelte. Die EU ist ein hochkomplizierter Staatenverbund, dessen Attraktivität groß zu sein scheint – solange man nicht dazugehört. Ist ein Staat dann aufgenommen, verliert die Europäische Union schnell ihre Reize. »Brüssel« wird hauptsächlich als Bürokratiemonster wahrgenommen und vor allem als Einschränkung der eigenen Souveränität. Durch die Einführung der gemeinsamen Währung hat sich die Situation noch einmal verändert. Die Euroländer sind viel enger zusammengedrückt. Das brachte aber auch neue Gefahren mit sich, die in der Finanzkrise des Jahres 2007 sichtbar wurden. Die Probleme, die sich durch die gemeinsame Währung ergeben, eignen sich offenbar bestens, mit Ressentiments, Klischees und einer liebend gern mitspielenden Presse Stimmung gegen ganze Nationen zu machen. Stellvertretend für die südeuropäischen Länder sei hier nur Griechenland genannt. Über diese nicht vorurteilsfreien Diskussionen und die mit der Krise einhergehende Arbeitslosigkeit – gerade auch unter den Jüngeren – ist die gesamte Europäische Vereinigung in die Defensive geraten.

Und doch ist und bleibt die Europäische Union eine Erfolgsgeschichte. Zum einen hat sie bewirkt, dass die Europäer im Großen und Ganzen reicher geworden sind, und zum anderen brachte sie für ihre Mitglieder einen nunmehr über 70 Jahre währenden Frieden. Wenn man den Sachbuchbestseller *Die Schlafwandler* des Historikers Christopher Clark liest, der die Quellen aller Länder sichtete, die entscheidend am Ausbruch des Ersten Weltkrieges beteiligt waren (England, Frankreich, Russland, Österreich-Ungarn, Deutschland und Serbien), ist man vor allem erstaunt, wie sehr die Handlungen dieser Länder und ihrer Repräsentanten von persönlichen

Ressentiments bestimmt waren. Gerne möchte man glauben, dass durch die vielfältigen institutionellen Verknüpfungen innerhalb der EU so etwas nicht mehr möglich ist. Für den ganzen Kontinent gilt das sowieso nicht. Denn es gab die Sezessionskriege auf dem Balkan, und seit dem Frühjahr 2014 ist die internationale Politik durch die Auseinandersetzungen auf der Krim und in der Ukraine gefordert. Das zeigt, dass am gemeinsamen Europa noch gebaut werden muss. Nach außen, aber auch nach innen. Die Institutionen der EU müssen demokratischer werden. Die riesigen wirtschaftlichen Unterschiede schreien nach einer aktiven Wirtschaftspolitik. Besonders die Jugendarbeitslosigkeit muss bekämpft werden. Außerdem fehlt eine europäische Öffentlichkeit. Die Publizistik agiert im Wesentlichen aus einem jeweils nationalen Blickwinkel. Die Rolle der Kultur wird in der europäischen Diskussion unterbewertet – denn neben der schier ökonomischen Potenz ist die Kultur das eigentliche Pfund der Europäer. Dieser kleine und dicht besiedelte Kontinent ist eine der abwechslungsreichsten und schönsten Weltgegenden geblieben. Und wenn man genauer hinsieht, ist die ungeheure Differenz der Landschaften, der Sprachen, der Industrien, ja, auch der Küchen in den einzelnen Regionen einmalig auf der Welt. Die Kultur ist hier besonders deshalb so kraftvoll, weil es etwa eine bestimmte Form des französischen Kinos gibt, das sich nicht nur vom amerikanischen, sondern auch vom deutschen, spanischen oder dem britischen Kino unterscheidet. Hier gibt es eine Kunst- und Museumslandschaft, die so vielfältig ist wie nirgendwo sonst auf der Welt – vom Musikleben ganz zu schweigen. Und natürlich wird auch heute noch in allen europäischen Sprachen geschrieben und gedichtet.

In einer Zeit, in der einerseits die divergierenden Kräfte in Europa wieder größer zu werden scheinen, andererseits ganze Generationen sich nicht mehr vorstellen können, auf der Reise von Polen nach Spanien den Ausweis zeigen zu müssen, muss die Kultur eine größere Rolle spielen. Sie hilft den Blick zu schärfen, um das Eigene im Anderen zu erkennen – ohne das eine oder das andere ab- oder aufzuwerten.

Dieses europäische Lesebuch mit Beiträgern aus vielen Staaten und Sprachen Europas möchte dazu beitragen, über reale, aber auch über Sprachgrenzen hinweg den Blick für diese Vielfalt zu öffnen. Der Blick reicht von Russland über den Bosphorus bis in den Südwesten Portugals, vom Nordkap bis nach Griechenland. Die europäische Gegenwartsliteratur ist überreich, und oft ist es trotzdem schwer für Autoren, gerade auch aus kleinen Sprachgebieten, über die Grenzen hinweg wahrgenommen zu werden. Wie viele deutsche Leser kennen tschechische oder kroatische Autoren? Wer liest Schriftsteller aus Bulgarien oder Rumänien, und welcher griechische Gegenwartautor ist in Deutschland bekannt, wenn wir Petros Markaris einmal ausnehmen? Und von der Lyrik soll hier ganz geschwiegen werden.

Dieses Buch möchte ein Angebot für neugierige Leser sein. Es sammelt berühmte Autoren, aber auch solche, die bisher in Deutschland nur sehr marginal wahrgenommen wurden. Alle Beiträge stammen aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit. Die Tatsache, dass nicht nur Prosatexte ausgewählt wurden, sondern dass die Lyrik gleichrangig vertreten ist, aber auch der literarische Essay zu seinem Recht kommt, unterstreicht den Lesebuchcharakter dieser Anthologie. Die Auswahl selbst ist strengstens subjektiv – wie sonst könnte sie sein – und als solche natürlich angreifbar. Einige Länder fehlen: Island, die Slowakei, Georgien und etliche kleine und kleinste Staaten. Das liegt nicht an den dortigen Autoren, sondern nur an den Beschränkungen des Herausgebers. Die meisten Texte sind bereits auf Deutsch verfügbar gewesen, wenn auch mitunter an sehr versteckten Orten. Besonders freut mich, dass die Beiträge von John Burnside, Aleš Šteger und Arnau Pons deutsche Erstveröffentlichungen sind.

Nachdem die Anthologie endgültig zusammengestellt war, fiel mir auf, dass sie doch politischer geworden ist, als ich es anfangs vermutet habe. Die Katastrophen des letzten Jahrhunderts scheinen da und dort auf. Vor allem aber haben die europäischen Konflikte seit 1989 ihre Spuren hinterlassen. Sowohl die Balkankriege als auch der Konflikt um die Ukraine gerieten so in dieses Buch. Die Texte sind alphabetisch nach den Herkunftsländern der Autorinnen und Au-

toren angeordnet. Das ist nicht originell, aber neutral. Fragen, wie etwa diejenige, wo Osteuropa beginnt und Mitteleuropa endet, werden so umgangen. Um den Reichtum der Sprachenvielfalt zumindest ein wenig wiederzugeben, haben wir uns entschieden, die Titel der Beiträge auch in den jeweiligen Herkunftssprachen zu drucken. Und wer die kurzen Lebensläufe am Ende des Bandes studiert, wird feststellen, wie viele der Autoren weit gereist sind. Ich wünsche mir für dieses literarische Reisebuch viele Leser, die Anregungen aufnehmen und die Lesereise auf eigene Faust fortsetzen.

Zum Schluss möchte ich mich bei meinen Kollegen im Literarischen Colloquium bedanken, mit denen zusammen ich viele dieser europäischen Dichterstimmen kennengelernt habe. Schließlich gilt es, der Leipziger Buchmesse Dank zu sagen, für die ich seit über 15 Jahren Literaturprogramme zusammenstelle und so weit über hundert Schriftsteller aus Europa nach Leipzig einladen konnte. Besonders in der Schuld sind wir Leser bei den stillen Helden des Literaturbetriebs: den literarischen Übersetzern, ohne die ein Projekt wie dieses unmöglich wäre. Und last but not least danke ich dem Lektor der *Luftsprünge*, Günther Opitz, und seiner Kollegin Caro Kania, die all die vielen Arbeiten erledigt hat, die Anthologien zwangsläufig mit sich bringen.

Berlin, im März 2015

Thomas Geiger

LULJETA LLESHANAKU

E HËNA NË
SHTATË DITË
MONTAG
IN FÜNF TAGEN

Albanien



I.

Der Montag ist ein einzelner Schuh;
mit dem anderen vergnügt sich vielleicht der Hund an der Kette vor
der Tür.

Immer wieder dringt durch ein Hintertürchen die Sonne,
schüttet sich in die Straßen wie Getreidespelzen, komplett
unbrauchbar.

Männer steigen die Böschung hinunter,
halten den Körper gerade, die Arme auf dem Rücken verschränkt;
sie sind ins Nirgendwo aufgebrochen,
sie gleichen dem Korn eines Gewehrs,
um sie zu fixieren, muss man den Atem anhalten.

Ihre Spucke ist noch bitter vom Kaffee
und auf den Krägen der Jacketts liegen Schuppen – Schranken
oder weiße Kapitulationsfahnen.

Seit Wochen ist kein Tropfen Regen gefallen, der einzige Bach
brennt vor Syphilis.

Ein Kind entwischt der Mutter, es will nicht in die Schule.

Es ist neun Jahre alt und rechnet mit den Fingern, von frischen
Walnüssen schwarz,

wie viele Jahre ihm bis zur Rekrutierung noch bleiben.

Bei zehn kommt es durcheinander,
zieht um sich einen großen Kreis in den Staub,
wie eine Markierung auf der Haut, an der Stelle,
wo der Tumor entfernt werden soll ...

II.

Wie Lachse, die zur Paarungszeit das Meer verlassen
und die Flussmündungen hochsteigen,
taten die Hochzeitsgäste einen Schritt zurück in der Geschichte,
als sie am folgenden Tag mit niedergeschlagenen Augen
wiederkamen
und von der Gastgeberin ihre Häute verlangten:
»Meine ist schneeweiß, mit Maniküre auf den Fingernägeln!«
»Meine ist weich und hat das Brandmal eines heißen Eisens am
Unterarm!«
»Meine riecht nach Salbei, ungestärkt und ohne Futter!«
»Meine ist zauberhaft, man kann sie beidseitig tragen!«
»Gib mir irgendeine, egal welche!«

Da ist auch Mustafa, der Säufer ...
den Kopf rechts an den Körper gepresst.
Er ist der Montagsheilige, an allem schuld,
saugt er Andermanns Sünden auf,
wie ein Bausch alkoholgetränkter Baumwolle
die Wundflüssigkeit.

III.

Vor dem Schlaf zieht die Welt sich unter die Lider zurück,
wie Soldaten unter einen Triumphbogen, von der eigenen
Nichtigkeit satt,
mit der Kriegsbeute am Ende der Kolonne.
Der nächtliche Ritus von Sex
und zeretzter Musik
genügt, um zu vergessen,
warum wir heute Früh aufgestanden sind,
und noch mehr, warum wir morgen aufstehen müssen.

Die Lampe verlischt zum letzten Mal
und das Blut nimmt seinen Kreislauf wieder auf.

IV.

Als meine Großmutter als Braut hierher kam,
stand das Haus leer: es gab nur Waffen und den guten Namen.
Mit einer Handvoll Dingen sollte sie eine Stadt errichten,
ein Paar Schultern finden für einen Kopf.
Sie begann, indem sie vor dem Haus einen Aprikosenbaum pflanzte.
Und weiter drüben einen zweiten. Wie eine *deadline*,
oder eine vors Gesicht gehaltene Hand,
die den Atem warm zurückwirft.
Dann tröpfelten Kinder aus ihrem Körper,
wie Regen vom Vordach aus Eisenblech.
Manche fielen in die weiche Erde und wurden vergessen; die auf
dem Zement landeten,
haben es geschafft.
Und wer überlebte,
ist heute auf einer Schwarzweißfotografie erstarrt,
mit Anzügen aus Stoff und einem glatten Scheitel,
unbehaglich in der Brillantine,
wie in einem geliehenen Leben.

V.

Mein Zeitvertreib war zerbrochenes Spielzeug.
Das Zebra, der aufziehbare chinesische Eiswagen,
ein Geschenk meines Vater zu Neujahr –
sie bedeuteten mir nichts,
sie waren wie Torten, von denen in der Küche heimlich die Creme
geschleckt worden war;
bis innen drin etwas metallisch zerbrach
und sie als unbrauchbar weggeworfen wurden ...
Dann sezierte ich ihre Bäuche, die mikroskopischen Räderwerke,
Batterien
und tat unbewusst einen ersten Schritt in Richtung Erkenntnis
von Zweckfreiheit.

Als ich zum ersten Mal ein echtes Gemälde sah,
trat ich instinktiv ein paar Schritte zurück, mit den Fersen zuerst,
suchte den toten Punkt,
von dem aus man ins Innere der Dinge schlüpfen kann.

Mit den Menschen war es anders,
die baute ich selber. Menschen mochte ich,
aber nicht ohne Vorbehalt. Niemand
berührte das blaue Gewölbe mit dem Kopf,
wie halbfertig gelassene Häuser mit einer Plastikfolie anstelle des
Daches.
Und der feuchte Herbst der Erkenntnis hatte gerade erst
angefangen.

VI.

Hier haben wir den ehrlichen, rechtschaffenen Mann
mit dem krümfreien Gesicht, sauber geschüttelt
wie eine Picknickdecke.

Einer wie er findet immer Arbeit:

»In meiner Brust ist ein Loch,
wer hat einen Nagel, der da hineinpasst?«

Der Urgroßvater war genauso,
und der Großvater, der Vater ...

Sogar der Sohn wird vielleicht denselben Beruf ergreifen, aus
Analogiegründen.

Er, der den Vater jetzt noch betrachtet
wie ein wertloses Etwas
(könnte ich im Boden versinken!).

»Wie weit soll ich gehen?«, fragte der Sohn.

»So weit, dass du dich selbst nicht aus den Augen verlierst!«

Es könnte ein Traum gewesen sein, denn sein Stammbaum
wurde vom Blitz getroffen
und ein feiner Duft von Katsuraholz wehte durchs Dorf.

VII.

Es riecht nach Wurzeln, und die Regentropfen kehren zurück in
den Stock,
wie die Bienen, ein hierarchiefreier Schwarm. Das hat Tradition.
Damit ich die frischen Regenfälle von den melancholischen
unterscheiden kann,
die im Lauf des Sommers in den Hügeln trüchtig werden,
halte ich mir das eine Ohr zu, wie um die eigene Stimme zu hören.

Mein Onkel bittet mich um ein *fazzoletto*, um die Brille zu
trocknen,
so redet er, seit er in Florenz war,
zur Kur nach einer Lungenentzündung,
und er spricht über diese Zeit,
als handele es sich um seine Hochzeitsreise.
Jetzt hat er mein Semesterzeugnis in der Hand,
in seinen Schläfen pocht das Blut; es geht um Leben oder Tod.
Sein Urteil
bestimmt,
ob ich als Ziegel für das Haus tauge
oder nur zum Stein für eine Hirtenhütte.
Und seine schlagfertige Hand
ist eine Bedienungsanleitung, die man nur einmal liest.
Doch die Falten in seiner Handfläche, die Schicksalslinien,
hinterlassen keine Narben auf mir.

Zum Teufel nochmal! Bring mir ein *fazzoletto*!

VIII.

Wenn du eine schwarze Haut hättest,
müsste dein Lächeln perfekt sein,
weder halb noch zahnlos.
F. weiß das. Sie trägt schwarz für ihren Sohn,
öffnet frühmorgens das Fenster, entzündet den Ofen mit Steinöl
und dem Rest eines zerknüllten Telegramms,
fegt den Garten, füttert die Hühner, kocht für zehn,
stellt ihren Stuhl mit den Sphinxflügeln vor die Tür,
krallt sich Tag für Tag wie ein Falke
an Regel
und Ordnung,
diszipliniert wie Quadrate in Kornfeldern
den Teil ihrer selbst, der gnadenlos geradeaus fliegt
und nie landet.

Grüße erwidert sie mit den Augen,
die Straße breitet sich beidseitig vor ihr aus,
wie ein Sonntag zwischen den übrigen Wochentagen, bestimmt
für Dank
und Nachdenken.